

Zeitschrift: Abhandlungen und Beobachtungen durch die Ökonomische Gesellschaft zu Bern gesammelt
Herausgeber: Ökonomische Gesellschaft zu Bern
Band: 3 (1762)
Heft: 3

Artikel: Abhandlung von dem Reys : Rübsame oder Levat
Autor: Türbilly, Marquis von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-386568>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VIII.

Abhandlung

von dem

Reps,

Rübsame oder Levat.

Von dem Hrn.

Marquis von Turbilly,

der löbl. ökon. Ges. zu Bern Ehrenmitglied
ingesandt.

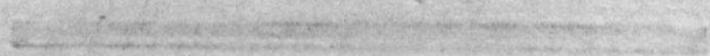
VIII

Erklärung

der

Verträge

zwischen



den

Vertragsparteien

in dem Sinne

der

weil er allerorten am leichtesten wächst, und am wenigsten dünger erfordert.

Der kalte Rübsame scheint, wie der weisse, aus Holland zu kommen. Er widersteht gewiß dem froste am meisten, und nimmt an wachsthum und größe am meisten zu. Oft wird er 9. bis 10. fuß hoch. Seine körner sind auch etwas grösser, doch ist der unterschied kaum merklich; sie werden aber viel eher von den erdflöhen aufgezehrt, als die übrigen arten. Dieser treibt nicht äste zu unterst an dem stengel, wie jene, und erfordert mehr dünger. Die zwei letztern arten von Rübsamen haben weisse blumen.

Die weise, den Rübsamen zu pflanzen, ist für alle arten die gleiche, und jede art bekommt nach ihrer eigenschaft einen mehr oder minder vollkommenen wachsthum, giebt mehr oder weniger körner, und diese körner haben eine mehr oder minder gute eigenschaft, je nach dem erdrich, in welchem sie aufgewachsen sind; nach dem verschiedenen anbaue, den dasselbe empfangen hat; und nach den umständen der witterung und den zufällen, denen sie ausgesetzt sind.

Die theile des Rübsamens sind alle nützlich. Seine körner, die den größten vorthail desselben ausmachen, geben ein öhl, welches gut zum brennen ist, und welches zu der schwarzen seife, zu der zubereitung des leders, und zum walken des wollenen zeuges dienet. Die körner von allen arten sind von einerley gestalt, klein, rund und schwarzlicht. Sie geben alle ohne unterschied die gleiche menge öhles, wofern

Wofern sie gleich getrocknet und gleich schwer sind. Zerdrückt man einige Körner auf dem tische; so sieht man leicht, wie viel öhles sie in sich halten: die Kaufleute richten auch den preis desselben nach dieser probe ein. Es finden sich aussen an den thoren der stadt l'Isle mehr als hundert stampfmühlen, die körner des Rübsamens zu zerstoßen. Ein theil des öhles, welches daselbst gemacht wird, wird in dem lande selbst verbraucht, das übrige geht nach der Picardie, Champagne und verschiedenen andern provinzen Frankreichs. Die abgaben, welche die generalpachter von dem Rübsamenöhle erheben, das allein in der kastlaney l'Isle, die bloß 9. stund in der länge und eben so viel in der breite hat, gemacht wird, beträgt mehr als 300000.L. die bey erhebung derselben vorkommenden unkosten abgezogen. Diese abgaben bestehn in 3. L. vom fasse, welches ungefehr 246. pfund öhles, marktgewicht enthält. Man kan daher nicht nur die ungläubliche menge Rübsamens, die in den Niederlanden gepflanzt wird; sondern auch die nutzbarkeit dieser pflanzung beurtheilen, da dieselbe in diesen provinzen so stark betrieben wird, die sonst auch zu allen andern abgaben der natur geschickt sind.

Die fladen oder kuchen, von denen das öhl ausgepreßt worden, dienen, das verschiedene vieh, als oxsen, kühe und schaaf zu nähren und zu mästen. Man giebt es ihnen gewöhnlich mit klene vermischt: Die kühe bekommen davon milch im überflusse. Diese fladen haben noch eine andre nicht weniger kostbare eigenschaft. Sie machen

Das erdrich, welches zum anbau des Rübsamens gewiedmet ist, ungemein fruchtbar: und dienen noch, die pflanzen, die nach dem Rübsamen gesäet worden, zu vortreflichem gedeyen zu bringen. Man macht in der gegend dieser stadt einen sehr öftern gebrauch davon. Zwey bis dreyhundert stüke zu staub gemacht, sind für einen morgen hinreichend.

Das vieh frist das kleine stroh, welches oben und unten an den stengeln hervorkommt, sehr gerne. Soll dieses zur winterfütterung dienen; so muß man es wohl vor der fäulung verwahren. Das kleine stroh dienet auch in einigen fällen den kühen im getränke zur arznei. Das grobe stroh und die wurzeln aber, welche die Flammänder *Clavets* nennen, dienen den ofen zu heizen, und können zur streue in den scheunen, und zur zubereitung des düngers gebraucht werden; es wird aber hiezu zeit erfordert, weil dieser zeug nicht so geschwinde einfault.

Der Rübsame kommt am besten in mildem erdrich, in den thälern und an den orten fort, die einen tiefen boden haben: Mit vielem dünger und durch ein tiefes pflügen kommt er indessen allerorten gut. Ich habe gesehn, daß auch an trofnen und kreidenartigen orten, auf die man den koth von den gassen getragen hatte, eine gute erndte davon gemacht worden.

Da Flandern ohne widerspruch ein ort ist, wo der Rübsame mit ungleich größserm nuze gepflanzt wird, als an irgend einem andern; so will ich die pflanzung desselben mit allen möglichen umständen

be-

Beschreiben, und die pflanzungsart in der Pflanzung und in Soisson, wo dieser anbau weniger betrieben wird, nur zu dem ende anführen, die dabey vorkommenden widrigen umstände anzumerken.

Der Rübsame wird ausgesäet und wächst wie der kohl. Man pflügt die erde zum zwayten male vor dem winter. Es liegt nichts daran, was man vorher für eine frucht darauf eingeerndet habe. Im maymonate läßt man den pflug tief gehn, egget das erdrich zwey- bis drey mal, und walzt dasselbe, um es recht fest zu machen. Um den 18- oder 24ten heumonate wird es nochmals bepflügt, geeget und von neuem bewalzet, bis es gleichsam zu feiner asche gemacht ist. Hierauf wird der same, der nicht mit kalk bestreut werden darf, drey finger voll auf einmal ausgesäet, mit der egge leicht bedekt, und der aker bewalzt. Der sechs- zehnde theil eines parisermaßes ist samens genug für drey morgen aker; und drey angesäete morgen geben die nöthigen pflänzchen um zwölf morgen zu bepflanzen. Man kan den Reys nach verschiedenen andern getreidarten anpflanzen.

Das erdrich, welches zum Rübsame bestimmt ist, muß zuvörderst umgeworfen werden, sobald die vorher darauf gestandene frucht eingeerndet ist. Zehn oder vierzehn tage nachher wird dasselbe ein oder zweymal geeget. Zu ende des herbstmonats aber pflügt man es sehr tief. Diese letztere arbeit muß so gemacht werden, daß von zehn zu zehn furchen immer eine offen bleibe. Ist der aker nicht ebenliegend, so pflügt man in verschiedenen richtungen; so daß die offenen furchen das wasser an

den ort abführen können, wo es den schlamm, den es mit sich führt, ablegen kan, ohne erdrisse zu verursachen. (*)

Man versetzt den Rübsamen um St. Remigius-taa in ordentliche reihen, zwischen furchen hindurch; die reihen einen fuß weit, und die pflanzen jeder reihe ungefehr sechs zölle von einander. Zu diesem ende rufen die arbeiter in einer gleichlaufenden linie schritt für schritt, oder je nach der lage des ortes auf eine andre weise fort; sie halten eine kleine hafe in der hand, die sich in zween grosse zafen endet, und die sie in die erde einschlagen; Weiber oder kinder folgen denselben nach, und stecken in jedes loch eine pflanze, und treten die erde mit den füßen zu: auch die gleichen personen können diese zween handgriffe zugleich verrichten, und hendes mit den händen und mit den füßen arbeiten, welches sehr leicht geschieht, und die arbeit ungemein verkürzt.

Wenn der Reys überall versetzt, und der boden wo er steht, vor der zwoyten pflugfahrt nicht gedüngt worden ist; so muß man taubenmist in pulver zerstoßen darüber säen. Dieser ist von allem dänger derjenige, der am stärksten auf den wachsthum

(*) Man bringt die schönsten pflanzen von dem Reyse in bündeln auf das feld, wo sie versetzt werden sollen, zur zeit, da die letzte akerfahrt geschieht; so viel als die arbeiter davon benöthigt sind. Es bleiben allzeit viele in der erde zurück, wo sie zuerst angesäet worden: Diese läßt man insgemein durch das vieh abfressen, und nur dennzumal an dem ort reif werden, wenn man das erdrich düngen will um andre arten von pflanzen hinein zu säen.

thum des Rübsamens wirkt. Ein fuder ist zu zweem morgen akerlandes zureichend. Nach diesem wirft man mit der hake die erde, die sich in den offenen furchen befindet, hin und her zwischen die reihen der pflanzen.

Nachdem der winter vorbey, krazt man diese furchen wieder auf, nimmt die erde in der höhe des eisens mit der eisernen hake, und wirft sie wiederum zwischen die reihen der pflanzen. Diese arbeit macht sie stark, erstift das untraut, und erhält das erdrich lofer, und gleichsam im ruhestande. Die reihen der pflanzen machen so viele bethe aus, und wenn sie aufwachsen, so werden die offenen furchen bedekt, und gleichen einem dichten anwuchse eines jungen waldes. Diese pflanze kömmt auch auf dem boden, wo neuumgehauene waldungen gestanden, sehr gut fort.

Der Rübsame wird im anfange des heumonats eingeerndet. Er wird mit der sichel abgehauen, sobald er gelb ist, wie das reife getreid. Man legt ihne scherbenweise auf die bethe, wo er drey bis vier tage liegen bleibt; nach diesem bringt man ihn auf tücher, damit nichts davon verloren werde; weil er sonst leicht aus den hülßen springt; je nach dem umfange des feldes und der menge des samens werden die pflanzen in mehrere oder mindere haufen zusammengeschlagen. Die Flammänder bedeken diese haufen niemals mit stroh: Sie wissen sie so gut anzulegen, daß der regen denselben nicht schaden kan. Der Rübsame gährt in diesen haufen, so daß er hernach mehr öhl abgiebt, als wenn er nicht in haufen geschlagen wird. In dem herbstmonate legt

D 5

man

man auf dem feld eine dreschtenne an, wo man den samen drescht, und mit der wanne säubert. Sollte man diese arbeit verrichten, ohne die pflanzen vorher in grosse haufen zusammenzuschlagen; so müßte man sie desto länger in kleinen häufchen auf den bethen liegen lassen. Man kan den Rübsamen zu allen zeiten des tages abschneiden, dafern er nicht ausfällt; sonst darf er nur des morgens und abends abgeschritten werden. Da das ganze feld nicht auf einmal zur reife gelangt; so muß auch die erndte stückweise geschehn; dieweil der Reys also bensamen auf haufen liegt, dauert er die verschiedene witterung ohne gefahr aus. Man kan ihn in 3. oder 4. stunden nach dem regen in haufen schlagen, wenn er vorher einige zeit in kleinen häufchen gelegen hat, und trocken genug worden ist. Man bedient sich den Rübsamen zu säubern eines siebs von pergament, wenn zu derselben zeit der wind bläst; und wenn keiner bläst, bedient man sich der handrönnlen oder des ventilatoren wie beim getreide. Ist der same in der scheune; so wird er daselbst vermittelst des umrührens aufbehalten, bis die zeit kömmt, das öhl aus demselben zu pressen. Der trockenste same wird für den besten gehalten; und unter dem, so am besten getroknet ist, giebt der schwerste am meisten öhl, und wird zur aussaat allem andern vorgezogen.

Man bezeuht von einem morgen landes bis zehn parisermaß ausgeförnten samens, davon das maß ein jahr in das andre gerechnet, in seinem mittlern preise 18. L. gilt. Die erndte von einem morgen kan also 180. L. betragen; auf welchen ungefehr 12. L.

12. L. auf einen morgen für die außerordentlichen pflanzungskosten und bedekung der reihen abgezogen werden müssen. Wenn aber die pflanzung so viel arbeit erheischt, so erfordert sie desto weniger samen, und erspart die mühe des dreschens.

Der Rübsame wird dormalen zu V'Alle nur 15. bis 16. L. das parisermaß verkauft, und das öhl 36. L. von einer pariser tonne; der preis der kuchen aber ist 4. bis 5. L. das hundert. Allein dieser preis richtet sich nach den umständen der letzten erndte, nach der hoffnung von der bevorstehenden, und nach der stärkern oder mindern ausfuhr. Es werden $2\frac{1}{2}$ bis $2\frac{2}{3}$ mässe Rübsamens zu einer tonne öhl erfordert, die arbeit dabey kost 40. L. und man bekommt von einer tonne einige über hundert kuchen.

Sobald der Rübsame in haufen liegt, oder gar von dem felde weg ist; so läßt man die schaaf das gras, welches sich im überflusse daselbst befindet, abfressen, und bepflügt den aker wohl, um ihn nachwerts zu getreide anzusäen. Die offenen furchen werden durch die bey dem pflügen von beyden seiten hineinfallende erde ausgefüllt. Es ist aber zu bemerken, daß man den Rübsamen nur alle fünf oder sechs jahre in das gleiche erdrich anpflanzen darf.

Ob man gleich in Flandern eine ungläubliche menge Rübsamens anpflanzt; so wächst dennoch daselbst weniger korn und hafer, als in Soisson, wo man sich einzig mit der handlung dieser abgabe der natur behilft. Dieselbe ist zwar daselbst beträchtlicher als in Flandern, allein der aufwand davon ist in diesem lande, welches ohne vergleichung besser bevöl-

bevölkert und mit truppen angefüllt ist, fast zehnfach grösser, und man sieht daselbst wenig brachland. Dasjenige, welches zur aussaat des Rübsamens dient, wird zu diesem gerechnet, weil man arbeit und dünger darauf verwenden muß. Man muß aber diese fruchtbarkeit keineswegs der beschaffenheit des landes allein zuschreiben; die anschlägigkeit, die anzahl der einwohner, die menge des viehes und des düngers tragen hier das ihrige bey. Das land ist hier wie aller orten mit verschiedenen erdstrichen untermischt. Würde sich die bevölkerung, das vieh und der dünger in gleichem zustande befinden, wie in Soissons; so würde der Akerbau daselbst nicht lange über den akerbau dieser letztern provinzen den vorzug behalten. Die Flammänder ziehn eine grosse menge viehes, weil sie dasselbe sehr kammlich unterhalten können. Nebst den grasarten, die sie mit den übrigen provinzen gemein, und in ungleich grösserm überflusse haben, dienen ihnen die luchen von den Rübsamen zu einem trefflichen fütterungsmittel. Zu diesen kan man hinzufügen das malz von den hierbauern, den flachsamen, die blätter vom krap, der niedrige preis des salzes &c. Diese grosse menge viehs macht auch den dünger sehr gemein. Neben diesem überflusse des düngers haben die Flammänder auch noch die ausgebrauchte asche, die asche von den steinkohlen und dem holländischen torfe, als treffliche mittel, ihr erdrich fruchtbar zu machen. Sie kennen anbey noch die eigenschaft einer andern art des düngers, dessen namen die anständigkeit verbeut. Er fließt sogar in die handlung ein; der König bezeugt die abgaben davon, und man darf denselben nicht weit

weit abführen, ohne bey der einfuhr alle paßgelder zu bezahlen; da hingegen an andern orten man sich ein bedenken machen würde, davon einigen gebrauch zu machen. Es ist folglich der arbeitsamkeit, den beständigen ausgaben, der vollkommenen kenntnis und dem gebrauche der verschiedenen arten von dünger zuzuschreiben, daß in Flandern die eigenthümer grosse einkünfte von ihren gütern beziehen; und daß die pächter, die ungleich grössere aufgaben als in Frankreich bezahlen, die aber auf eine andre art eingenommen werden, einen nutzen beziehen, durch den sie sich bereichern.

Aus diesen anmerkungen ergiebt es sich, daß es gefährlich seyn dürfte, einen weitläufigen anbau des Rübsamens an orten zu unternehmen, wo der dünger nicht im überflusse zu haben ist; weil diese pflanze so viel desselben erfordert, daß er hernach für den getreidbau mangeln müßte; so die landleute den anbau des getreides verabsäumen, und die pflanzung des Rübsamens vorziehen würden, der ungleich theurer ist. Es wäre aber nützlich etwas von dieser pflanzung in dem inwendigen des reiches in gutem erdrich einzuführen, und dieselbe daselbst vermittelst der vermehrung des düngers auszubäuen. Das geld würde nicht so sehr nach den gränzorten abgehn; der landmann, der sich mit der pflanzung des Rübsamens in Frankreich beschäftigte, würde dadurch ein neues nahrungsmittel für sein vieh gewinnen, und sein erdrich verbessern. Er würde so gar mehr vorthail bey der pflanzung dieses samens finden, als der Flammänder, weil er denselben nach dem verhältniß des preises des
 ohles

öhlens verkaufen würde, welches durch die fuhr und den abgang von Flandern bis in die innern provinzen Frankreichs stark vertheuret wird. Die pressen, die zu dem gemeinen Rübsamen dienen, würden im anfang auch zu dem Rebsamen dienen: Man würde nachher stempfel in den windmühlen, die zum getreide dienen, zurecht machen: Und wenn der anbau des Rübsamens in Frankreich sich fest setzte; so würde man bald trotten und pressen wie in der gegend um l'Ylle zu stande bringen. Dester ist das getreid in so niedrigem preise, daß der landmann seinen vorthail dabey findt, dasselbe aufzubehalten. Der anbau des Rübsamens, dessen verkauf gewiß, und dessen preis zu allen zeiten theuer ist, würde ein mittel dazu an die hand geben, und sie würden, wie in Flandern ihr vornehmstes einkommen davon beziehen.

Die versetzten Rebspflanzen sind verschiedenen zufällen unterworfen. Kaum haben sie sich in dem neuen boden erholt; so fressen die kaninichen und hasen die gipfel weg; es ist also vergeblich denselben an orten anzupflanzen, wo sich viel dieses gewildes befinde.

In gewissen jahren verzehren die erdföhe die blüthe des Rübsamens, der nahe bey den wäldern gepflanzt ist, weil diese kaum aufgegangen sind. Stellt sich ein regen zu rechter zeit ein; so gehn die insekten zugrund, und die spätere blüthe setzt sich an, steigt in knospen, und giebt noch samens genug. Anderst müste man die pflanze dem vieh preis geben, und das erdrich auf ein frisches umpflügen. Steht diese pflanze nicht nahe an den waldungen; so geschieht es selten, daß ihnen die erdföhe schaden.

Wenn der Rübsame zu reifen anfängt; so muß er gehütet werden; sonst richten die dauben, die denselben lieben, den besten theil davon zugrund.

Das gewild, welches Rübsamen frisst, nimmt einen geschmak davon an. Daher kömmt es auch, daß das gewild von dem ebnen lande um l'Isle herum wenig geschätzt wird. Diese nahrung ist den dauben noch schädlicher. Sie verursacht ihren jungen eine art von kräze; daher ist man auch dieselben zu der zeit des Rübsamens in Flandern nicht.

Der Rübsame wird oft von dem roste angegriffen, sonderlich in den thälern, die allzustark bedüngt, oder den nebeln allzusehr ausgesetzt sind. So viel man weiß, ist er von andern krankheiten frey.

In den gegenden um Clermont in Beauvoisis läßt man den Reys sogleich auf den feldern zur reife gelangen, wo er ausgesäet worden, ohne ihn erst zu versehen. Würde man aber in betrachtung ziehn, daß ihme die feuchtigkeit schädlich ist, daß er grosse wurzeln in die erde treibt, daß seine äste hoch aufwachsen, und sich weit ausbreiten; so würde man auch eingestehn, daß die erde, die mit allzu vielen pflanzen bedekt ist, ausgesogen wird, und daß die zunah an einander stehenden pflanzen, die oft überschwämmt werden, nicht erforderlich anwachsen können. Durch diese methode wird also das erdrich ausgenutzt, und füllt sich mit unkraut an, welches seinen samen zurükläßt; so daß nicht nur die erndte des Rübsamens, sondern auch die darauf folgenden, mittelmäßig ausfallen.

fallen. Dieses erdrich wieder in guten stand zu bringen, muß man demselben ruhe und guten dünger verschaffen. Da der Küksame so viel salze an sich zieht, so pflegen die Flammänder denselben zu versezen; sowohl um die erschöpfung auf verschiedenem erdrich zu vertheilen, als um sich bessere erndten zu verschaffen. Aus diesem grunde geschieht es auch, daß sie den wurzeln dieser pflanze verschiedene male neue erde zulegen.

In der gegend von Amiens versezt man den Keps vermittels des pfluges. Diese methode ist vorzüglicher als die erstere; sie ist aber ungleich schlechter als die, so in Flandern üblich ist; die pflanzen werden einerseits dadurch verderbt, von den pferden zertreten, und können, weil sie keine neue erde bekommen, nicht so vollkommen werden; anderseits aber kan die erde, die nicht frisch umgeworfen und loker gemacht wird, sich durch den einfluß der luft nicht im guten stande erhalten. Es kommen aber fälle vor, da man nothwendig seine zuflucht zu dem pfluge nehmen muß: dieses geschieht, wenn diese pflanzen so hoch gewachsen sind, und so lange wurzeln gewonnen haben, daß man mit dem pflanzeisen denselben nicht behörige löcher machen kan; dennzumal muß man sie in die vom pfluge gemachten furchen, und in dem abstande, den ich vorhin angezeigt habe, versezen. Allein die erde, die man daselbst wegnimmt, läßt sich mit ungleich grösserer mühe in die reihen der pflanzen werfen, weil dieselben sich der länge nach in den furchen befinden, anstatt daß bey dem gebrauche des pflanzeisens diese durchschnitten werden.

den. Ich muß noch ein wort von den offenen furchen und ihrer säuberung beyfügen. Sie verschaffen der erde neue salze, sie mildern dieselbe, vermehren die tiefe des fruchtbaren grundes, und reuten den hundsahn und alles unkraut aus. Man ist von ihrer nutzbarkeit in der gegend um PZlle herum dergestalt überzeuget, daß man alsobald nach der Reysenrdte in der mitte der bethe neue furchen öfnet, um schöneres getreid zu bekommen. Ich sah im jahre 1755. Reysen in ein stük erdrichs von 18. morgen versehen, welches allezeit das schönste getreid abgetragen, dabey aber wenig tiefe hatte. In der tiefe von 7. oder 8. zölln fand sich eine rothe unfruchtbare erde, welche die akerleute unter die gute erde zu mischen so sehr bedenken tragen. Diese erde würde von anfang, da der Reys hinein versetzt ward, wohl gedüngt; man bedekte die bethe mit der rothen erde aus den offenen furchen; alle einwohner des orts fanden sich daselbst ein, diese arbeit zu sehn, die durch einen flamändischen landwirth geschah. Sie behaupteten, er verderbe das erdrich, und man werde wenig daselbst einerndten. Allein die rothe erde ward den winter über reif; das wasser, welches den dünger auswusch, setzte sich in die offenen furchen, und führte einen schlamm und salztheilchen dahin, die die erde, welche man im frühling wieder aus dem graben daselbst nahm, und zwischen die reihen des Rübsamens legen sollte, zu verbessern dienten. Der Reys gerieth sehr schön. Bey der darauf folgenden getreiderndte mangelten die zuschauer nicht sich wieder einzufinden, und da sie das getreid ungleich schöner fanden, als das, so

III. Stük 1762. P se

ſie vorher auf der nemlichen oberfläche geſehen hatten ; ſagten ſie ihrem vorurtheile ab , und verpflanzten im jahre 1761. den Rübsamen in dieſes rothe erdrich , ſo daß mehr dann 100. morgen damit überſetzt waren.

Es wird nicht nöthig ſeyn , etwas weiters anzuführen , um zu zeigen , daß die ſtamändiſche methode , ſowohl in anſehung der erndten des Rübsamens , als für die darauf folgenden getreiderndten , die beſte ſey. Sie iſt in dem ganzen lande die gleiche , und zu allen zeiten alſo befolget worden ; anſtatt daß an andern orten , wo dieſe kultur erſt eingeführt wird , jeder landmann ſeiner eigenen weiſe folget. Und dieſes zeigt , daß die einzige , die befolget werden ſollte , daſelbſt noch nicht genug bekannt iſt.

